

## **Das Abendland braucht keinen Vater mehr: Vergils *Aeneis* auf dem Weg in die Vergessenheit**

*Ulrich Schmitzer*

Die Öffentlichkeit in der Hauptstadt war in heller Aufregung. Eine Sensation bahnte sich an: ein literarisches Werk, so kursierten die Gerüchte in den gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen, das alles bisher Geläufige in den Schatten stellen werde, das die bewunderten Werke der Vergangenheit mit den ästhetischen Ansprüchen der Gegenwart versöhnen könne: eine kaum vorstellbare, geschweige denn für verwirklicht gehaltenen Synthese. Selbst der Regierungschef zeigte sich interessiert. Obwohl die politische Lage angespannt war, lud er den Autor in den intimsten Kreis ein, um sich eine lange Passage aus dem Kern des Werks vortragen zu lassen und sich so persönlich über den Fortgang der Arbeit zu informieren.

Aber Schriftsteller sind sensible, bisweilen kapriziöse Wesen. Statt nun das weit fortgeschrittene Werk zügig zu Ende zu führen und die hochgespannten Erwartungen mit einer baldigen Publikation zu erfüllen, unterbrach er die Arbeit, erklärte, er wisse vor allem über die notwendigen philosophischen Grundlagen längst nicht genügend Bescheid und wolle erst einmal im Ausland die Lücken schließen. Kaum war er aufgebrochen, erreichte die Nachricht von einer schweren Krankheit die Hauptstadt – und bald auch die von seinem Tod. Alles Warten und Hoffen umsonst? Konnte es wirklich sein, dass die testamentarisch verfügte Veröffentlichungssperre – die sogar die Vernichtung des Manuskripts vorsah – für alle Ewigkeit das beinahe vollendete Opus den Lesern vorenthalten sollte?

Da schaltete sich abermals die Politik ein. Der Regierungschef, der der Kultur sein besonderes Augenmerk angedeihen ließ, sah er doch in ihr ein Mittel, sein Regime durch einen breiten gesellschaftlichen Konsens abzustützen, setzte eigenhändig eine kleine, aber hochkarätige Kommission aus zwei Literaturexperten ein, die das Vorhandene sichten, offensichtlich noch nicht Gelungenes streichen und vor allem für eine rasche Publikation sorgen sollten. Der Erfolg gab diesem Gewaltakt, mit dem die testamentarische Verfügung außer Kraft gesetzt wurde, Recht. Die Öffentlichkeit reagierte enthusiastisch, die Schulen änderten auf der Stelle ihre Lehrpläne und machten das Werk zum Zentrum des Bildungsganges. Auch die Kollegen waren sich einig: Etwas Einmaliges, kaum mehr Überbietbares

war gelungen, die wenigen misslaunigen Kritiker disqualifizierten sich selbst. Und so ist es also bis heute – bis heute?

Wie man gewiss längst bemerkt hat, geht es nicht um den Literaturbetrieb unserer Tage, vielmehr – nach allen der Deutlichkeit halber in Kauf genommenen Anachronismen – um Vergil<sup>1</sup>, um seine *Aeneis*, auch um Augustus und die Dichter dieser Zeit (vgl. Schmitzer 2002), sowie um die Wirkung, die die *Aeneis* von Anfang an entfaltete. Alles, was bisher skizziert wurde, lässt sich aus den antiken Zeugnissen ableiten, wobei uns die Frage nicht quälen soll, inwieweit jedes dieser Testimonien strengen Quellenwert besitzt, denn an der Summe lässt sich vernünftig kaum zweifeln.<sup>2</sup>

So berichtet Aelius Donatus (4. Jh. n. Chr.; Starr 1992) in der seinem Vergilkommentar vorgeschalteten Vita:

*Aeneidos vixdum coeptae tanta extitit fama, ut Sextus Propertius non dubitaverit sic praedicare:*

*cedite Romani scriptores, cedite Graei:  
nescio quid maius nascitur Iliade*

*Augustus vero – nam forte expeditione Cantabrica aberat – supplicibus atque etiam minacibus per iocum litteris efflagitaret, ut sibi de Aeneide, ut ipsius verba sunt, vel prima carminis ὑπόγραφῆ vel quodlibet πῶλον mitteretur: cui tamen multo post perfecta quae demum materia tres omnino libros recitavit, secundum quartum sextum. sed hunc notabili Octaviae adfectione, quae cum recitationi interesset, ad illos de filio suo versus: tu Marcellus eris, defecisse fertur atque aegre fociata est.*

Um die noch kaum begonnene Aeneis rankten sich so große Erwartungen, dass Sextus Propertius nicht zögerte, sie so zu preisen [scil. Prop. 2,34b,41f.]:

Macht Platz ihr römischen Schreiber, macht Platz ihr Griechen.

Es wächst irgendetwas Größeres als die Ilias heran.

Augustus aber – denn er war gerade auf dem Feldzug gegen die Kantabrer abwesend – forderte mit Bitten und sogar mit im Scherz geäußerten Drohungen, „dass er ihm von der Aeneis“, so dessen eigene Worte, „entweder einen ersten Entwurf oder irgendeinen Teil schicke“. Ihm las er aber viel später und als das Material schon vollständig beisammen war drei Bücher zur Gänze vor: das zweite, vierte und sechste, aber dieses unter bemerkenswerter emotionaler Beteiligung der Octavia [der Schwester des Augustus], die bei der Lesung anwesend war und bei den Versen über ihren [früh

<sup>1</sup> Die jüngste Gesamtdarstellung ist Suerbaum 1999; siehe immer noch Büchner 1959; außerdem die jeweiligen Lemmata in der *Enciclopedia Virgiliana*. Zur kaum mehr überschaubaren Flut von Vergil-Publikationen siehe Suerbaum 1980 sowie die Jahresbibliographien in der Zeitschrift *Vergilius*.

<sup>2</sup> Siehe Suerbaum 1981; Zusammenstellung der aus der Antike erhaltenen biographischen Texte bei Götte 1987.

verstorbenen] Sohn „du wirst Marcellus sein“ in Ohnmacht gefallen sein soll und nur mit Mühe wiederbelebt werden konnte.

Dass die *Aeneis* solcher Kommentare bedurfte – der bekannteste und wirkungsmächtigste ist der des Servius (vgl. Fleischmann 2001) –, liegt vor allem daran, dass Vergil einer der kanonischen Schulautoren war. Wie unerhört schnell sich diese Etablierung vollzog, belegt eine Notiz Suetons (*gramm.* 16), der berichtet, dass ein gewisser Caecilius Epirota offenbar noch zu Lebzeiten Vergils dessen Werke auf den Lehrplan der von ihm betriebenen Schule setzte. Der dauerhafte Schutz gegen das Vergessen, die Erinnerung, schien also gesichert, und das in ganz wörtlichem Sinn: Denn dass die *Aeneis* zu den Texten zählte, die man selbstverständlich auswendig konnte, das belegen sowohl Graffiti-funde als auch die zahlreichen Zitate in den *Carmina Latina Epigraphica* oder vor allem die Vergilcentonen der Proba und des Ausonius. Es werden also im Folgenden zunächst die im Werk selbst liegenden Gründe für die breite Rezeption, ja den beinahe einmalig zu nennenden Siegeszug zu umreißen sein – das soll in einer interpretierenden Paraphrase geschehen –, verbunden mit einem Seitenblick auf die literarischen und politischen Rahmenbedingungen. Am Ende muss dann die Frage stehen, wie das jähe Ende dieser Erinnerung zu erklären und zu bewerten ist, das sich in unseren Tagen anzubahnen scheint, ein Ende, das die *Aeneis* zwar noch nicht wirklich zum „vergessenen Text“ der Weltliteratur macht, aber die dringend die Aufnahme in die „Rote Liste“ der gefährdeten, vom Verschwinden bedrohten Werke empfiehlt.

Doch verfolgen wir die Entwicklung von Anfang an: Ebenso schnell wie in der Schule setzte auch die Rezeption in der zeitgenössischen Dichtung ein, obwohl eigentlich die literarische Form des Epos bei der Avantgarde längst obsolet war. Das Wort des Kallimachos μέγα βιβλίον – μέγα κακόν („ein großes Buch – ein großes Übel“) war zur Richtschnur geworden. Die kleine Dichtung, bei der man ruhig einmal neun Jahre für wenige hundert Verse brauchen durfte (*nonum prematur in annum*, Hor. ars 388), hatte das Feld erobert. Vergil aber gelang es, die große, bis Homer zurückreichende Form mit der modernen Ästhetik zu versöhnen, den steten intertextuellen Dialog mit den griechischen und lateinischen Vorgängern im Blick, und dafür eine auf der Höhe der Zeit stehende Komposition und sprachliche Form zu wählen, so dass er dem Epos seinen angestammten Platz in der Rangfolge poetischer Dignität zurückgab (vgl. Clausen 2002).

Dass aber Vergil in einer Geschichte des literarischen Erfolges ein wichtiges Kapitel füllen würde, dass er *princeps carminum* (Velleius Paterculus 2,36, um 30

n.Chr.), „Fürst der Poeten“ (Hartmann Schedel in seiner Weltchronik) sein sollte und damit das literarische Pendant zum *princeps* Augustus, war ihm nicht an der Wiege gesungen.

Vergil wurde am 15. Oktober 70 v. Chr. geboren, seine Jugend und frühen Erwachsenenjahre fielen in die Agonie der römischen Republik bis hin zu Caesars Tod 44 v. Chr. Was darauf folgte, war keineswegs angenehmer und friedlicher: In einem neuen Bürgerkrieg zerfleischten sich zunächst Republikaner und Caesarianer, dann auch noch die siegreiche Partei sich selbst, bis hin zur Schlacht von Actium im September 31, als Octavian über Antonius und Kleopatra zur See siegte. Octavian, der sich fortan Augustus nannte, schuf den Prinzipat, der alle Institutionen und Rechtsformen der Republik aufwies, aber grundsätzlich von der *auctoritas* – der Autorität – des Princeps gelenkt wurde (Kienast 1999, Bleicken 1998).

Vergil verbrachte also den größten Teil seines Lebens in einer höchst prekären innenpolitischen Situation. Wenn die Viten recht haben, verlor er das väterliche Gut im Zuge der Landenteignungen zugunsten von Caesars Veteranen. Zuvor hatte Vergil aber eine hervorragende Ausbildung genossen, wofür es sogar ein unmittelbares Zeugnis gibt: einen Papyrus aus Herculaneum mit der Liste der Schüler eines Philosophen, darunter auch dem Namen Vergils (Gigante 1989). Irgendwann nach der Mitte der 40er Jahre muss Vergil nach Rom gekommen sein, wo er nicht nur Octavian kennen lernte und durch diesen den enteigneten Besitz zurückerhielt, sondern vor allem auch Maecenas, den Namensgeber aller Literaturförderer. In ihm fand er einen *patronus*, der ihm den Rücken gegenüber allen politischen Pressionen frei hielt und ihm eine materiell ungefährdete Existenz ermöglichte (White 1993). Die letzten zehn Jahre bis zum Tod am 21. September 19 v. Chr. verbrachte er dann auch in einem endlich befriedeten Staatswesen.

Als Dichter trat Vergil zunächst mit den *Eklogen* oder *Bucolica* hervor, zehn Hirtengedichten nach hellenistischem Vorbild. Ihre Rezeption in der europäischen Pastoraldichtung darf nicht vergessen machen, dass in den *Eklogen* immer wieder pessimistisch die Bedrohung des Landlebens durch die Bürgerkriege anklingt. Der Tradition nach schuf Vergil die *Eklogen* zwischen 42 und 39 v. Chr. (Seng 1999, Luther 2002), die nächsten Jahre galten der Arbeit an den *Georgica*, dem Lehrgedicht vom Landbau in vier Büchern, das wohl um das Jahr 29 vollendet vorlag. Hätte Vergil nichts weiter geschaffen, so wäre er gewiss als ein begabter Dichter, aber eben einer unter nicht allzu wenigen in die Literaturgeschichte eingegangen.

Der große dichterische Wurf, der in der Folge auch den übrigen Werken lang dauernde Wertschätzung verschuf, war die *Aeneis* – das Epos von Aeneas, dem Flüchtling aus dem im verlorenen Krieg zerstörten Troia, der schließlich eine neue Heimat fand an der Stelle, an der das künftige Rom – gut dreihundert Jahre nach seinem Tod – entstehen sollte. Die Sage war in Italien schon früh bekannt (Galinsky 1969, Enea nel Lazio 1981), wie belegt wird durch das Heroon für Aeneas in Lanuvium oder durch eine ins fünfte oder vierte vorchristliche Jahrhundert zu datierende Tonstatuette im Museum der Villa Giulia in Rom, die bereits das Charakteristische der Aeneas-Ikonographie zeigt: den pflichtbewussten Sohn, der seinen Vater auf den Schultern aus dem brennenden Troia trägt. Dieser Grundzug ist durch römische Vermittlung auch für die Neuzeit prägend geworden, man denke an die Stanzen des Raffael im Vatikan – den sog. Borgo-Brand – oder die Skulptur Berninis in der Villa Borghese. Der Aeneas-Mythos wäre allerdings ein Stoff für Historiker oder Antiquare geblieben, hätte nicht Iulius Caesar eine verschüttete Familientradition ausgegraben und die Abstammung seiner Familie über Aeneas und Anchises auf Venus zurückgeführt. Mit dieser genealogischen Konstruktion folgte er einem verbreiteten Brauch von Familienverbänden der römischen Oberschicht, jedoch mit einer für seinen Ehrgeiz bezeichnenden Nuance: Aeneas hat seinen Platz in so gut wie jeder der antiken Theorien über die Gründung Roms, so dass sich auch der Führungsanspruch Caesar in diesem mythologischen Konstrukt manifestiert. Unter seinem Adoptivsohn Octavian kam es zur Koinkidenz von Familien- und Staatsmythos. Dafür hat die Archäologie reiche Belege gesammelt (Simon 1986, Zanker 1987, Kaiser Augustus 1988, Galinsky 1996), etwa Münzdarstellungen, vor allem aber das Bildprogramm des Augustusforums (Spannagel 1999), das zwar erst nach Vergils Tod eingeweiht wurde, dessen Konzeption freilich weit zurückreicht: In zwei parallelen Reihen sind dort die römischen Könige und führenden Männer der Republik mit den Ahnen der iulischen Familie gegenübergestellt und auf den zentralen Tempel zugeführt: Augenfälliger konnte nicht werden, dass die private Vorfahrenreihe der *gens Iulia* nun offiziellen, repräsentativen Charakter erhalten hatte. Der Text, mit dem Vergils *Aeneis* im Dialog steht, stammt also nicht nur aus der Literatur, sondern auch aus Kunst und Architektur, besonders wenn es sich um so „lesbare“ Formen wie die aus der Zeit des Augustus handelt.

Die *Aeneis* umfasst mit insgesamt knapp 10 000 Hexametern 12 Bücher, die weitgehend geradlinig erzählt werden. Nur der große Rückblick in Buch 2 und 3 durchbricht diese lineare Abfolge nach hinten, während die drei sog. historischen

Durchblicke die Entwicklung mit teleologischer Perspektive in die Gegenwart fortsetzen (Buchheit 1963).

Buch 1 beginnt, wie im antiken Epos seit Homer Brauch, mit einem Proömium (*Aen.* 1,1-11):<sup>3</sup>

*Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris  
Italiam fato profugus Laviniaque venit  
litora, multum ille et terris iactatus et alto  
vi superum saevae memorem Iunonis ob iram,  
multa quoque et bello passus, dum conderet urbem  
inferretque deos Latio, genus unde Latinum  
Albanique patres atque altae moenia Romae.  
Musa, mihi causas memora, quo numine laeso  
quidve dolens regina deum tot volvere casus  
insignem pietate virum, tot adire labores  
impulerit. tantaene animis caelestibus irae?*

Von Waffentaten und dem Mann singe ich, der als erster von den Gestaden Troias nach Italien kam, ein Flüchtling aufgrund des Schicksals, und an die Küste von Lavinium, der viel zu Lande und auf dem hohen Meer durch die Gewalt der Götter umgetrieben wurden war wegen des nichtvergessenden Zorns der wütenden Iuno und der viel auch im Krieg ertragen hat, bis er die Stadt gründete und seine Götter nach Latium brachte, woher das latinische Volk stammt und die Patrizier von Alba Longa und die Mauern des hochaufragenden Rom. Muse, nenne mir die Gründe dafür, durch welche Gottheit verletzt oder worüber Schmerz empfindend die Königin der Götter es diesem Mann, der durch seine *pietas* ausgezeichnet war, so viele Schicksalsschläge über sich ergehen zu lassen und so viele Mühen auf sich zu nehmen. Haben Himmlische in ihrem Sinn einen solch großen Zorn?

Thema des Epos ist also die Flucht des Aeneas aus Troia und die Landnahme in Latium, die Gründung der Stadt Lavinium und die Mauern Roms liegen schon außerhalb der Grenzen des Epos, zeigen aber von vornherein, dass es Vergil nicht um eine mytho-historische Erzählung um ihrer selbst willen geht. Da das Movens der auf weit zurückliegenden Kränkungen beruhende Zorn der Iuno ist, bedarf es des Beistands der Muse, um den Dichter mit dem notwendigen Wissen über göttliche Angelegenheiten zu versehen (Schmitzer 2000). Mit *labor* und *pietas* fallen darüber hinaus zwei entscheidende Begriffe. Aeneas selbst stellt sich seiner Mutter

<sup>3</sup> Prosauübersetzungen liegen vor von Ebersbach 1982 und Binder 1994-2001 (noch nicht abgeschlossen), die im folgenden gebotenen Übersetzungen sind in Anlehnung an diese gestaltet, aber für das jeweilige Beweisziel angepasst.

Venus mit diesen Worten vor, als sie sich ihm unerkannt in Gestalt einer Jägerin nähert (*Aen.* 1,378f.):

*sum pius Aeneas, raptos qui ex hoste penates  
classe veho mecum, fama super aethera notus.*

Ich bin Aeneas, der ich meine Pflicht gegenüber Göttern und Menschen getreu den religiösen Erfordernissen erfülle [das als definierende Paraphrase von *pius*], der ich die Hausgötter vom Feind weg mit der Flotte mit mir führe, an Ruhm über den Himmel hinaus bekannt.

Und die letzten Worte, die Aeneas gegen Ende des Epos zu seinem Sohn Ascanius spricht, lauten (*Aen.* 12,435f.):<sup>4</sup>

*disce, puer, virtutem ex me verumque laborem,  
fortunam ex aliis.*

Lerne von mir, Knabe, mannhaftes Verhalten und wahre Mühe, Glück aber von anderen.

*Pietas, virtus* und *labor* – das sind die Werte, die Aeneas verkörpert, die ihn seinen vom Schicksal, dem *fatum*, vorgezeichneten Weg gehen und den Wertekosmos der späteren römischen Gesellschaft mythisch antizipieren lassen.<sup>5</sup>

Die Handlung des 1. Buches setzt damit ein, dass Aeneas und die Seinen in einen vom Zorn der Iuno bewirkten Seesturm geraten sind und an die nordafrikanische Küste verschlagen werden. Dort erbaut die Königin Dido gerade das künftige Karthago, die spätere Erzrivalin Roms. Venus, um die Sicherheit ihres Sohnes besorgt, lässt Dido sich in Aeneas verlieben, so dass dieser einen sorglosen Aufenthalt an ihrem Hofe genießen kann, und bei einem großen Gastmahl erzählt Aeneas sein bisheriges Schicksal. Darin folgt Vergil erzählerisch den sogenannten Apologen der *Odyssee*, doch mit einem entscheidenden Unterschied: Während Odysseus seine wahre Identität verschleiert und sich erst ganz zum Schluss, überwältigt durch die Wucht des Erzählten, decouvriert, ist Aeneas von vornherein er selbst: Vergil entwickelt damit in intertextuell fundierter Abgrenzung vom homerischen Odysseus ein Konzept epischer Wahrhaftigkeit, das eben auch der *pietas* seines Helden entspricht. Odysseus weint über sein

<sup>4</sup> Hierzu demnächst Wittchow 2004 mit neuen Perspektiven.

<sup>5</sup> Zu den römischen „Wertbegriffen“ Mutschler 2003 sowie die Bibliographie unter <http://www.tu-dresden.de/sulifkp/Werte.htm>

eigenes Unglück, Aeneas weint über das Troias – *sunt lacrimae rerum et mentem mortalia tangunt* – und verschweigt eigenes Versagen nicht, beispielsweise in der Laokoon-Episode. Der Apollonpriester Laokoon hat den Betrug, den Griechen mit dem Troianischen Pferd planen, durchschaut, warnt aber seine Landsleute vergeblich (*Aen.* 2,54-56):

*et si fata deum, si mens non laeva fuisset,  
impulerat ferro Argolicas foedare latebras,  
Troiaque nunc staret, Priamique arx alta maneres.*

Und wenn das von den Göttern verhängte Schicksal, wenn unser eigener Sinn uns nicht im Wege gestanden hätte, dann hätte er uns dazu veranlasst, mit dem Schwert das Versteck der Griechen mit Blut zu beflecken, und Troia stünde jetzt noch und du, hochragende Burg des Priamos, hättest noch Bestand.

Die verblendeten Troianer deuten den Tod Laokoons als Widerlegung seiner Worte und laufen in ihr Unglück. Dass die Frage nach dem Verhältnis zwischen Vergils Laokoon-Erzählung und der 1506 aufgefundenen, seither in den Vatikanischen Museen aufbewahrten Laokoongruppe seit Lessing und Winckelmann den Diskurs über Literatur und Kunst prägt, sei erwähnt, würde aber den hier gegebenen Rahmen bei weitem sprengen (z.B. Zintzen 1980, Andreae 1988, Koster 1994).

Die sog. Dido-Tragödie des 4. *Aeneis*-Buches (Wlosok 1976, Lefèvre 1978, Galinsky 2003) ist eine der wirkungsmächtigsten Teile der Epos geworden. Dido macht sich Hoffnung, dass die Beziehung von Dauer sein werde und hegt gar Ehephantasien. Auch Aeneas scheint nicht abgeneigt, aber die Gefahr, dass Aeneas „sich verliert“, dass er seine schicksalhafte Mission über dem privaten Wohlergehen vergisst, wird durch eine gemeinsame Intrige von Iuno und Venus abgewendet. Aeneas ist nun bereit, der göttlichen Weisung zu folgen, Karthago zu verlassen und die Fahrt nach Italien fortzusetzen, doch Dido bekommt mit der untrüglichen Ahnung einer Liebenden davon Wind und stellt ihn wütend wie eine Furie zur Rede. Doch sie erhält zur Antwort (*Aen.* 4,333-339; 360f.):

*,ego te, quae plurima fando  
enumerare vales, numquam, regina, negabo  
promeritam, nec me meminisse pigebit Elissae  
dum memor ipse mei, dum spiritus hos regit artus.  
pro re pauca loquar. neque ego hanc abscondere furto  
speravi (ne finge) fugam, nec coniugis umquam*



*praetendi taedas aut haec in foedera veni.*

(...)

*desine meque tuis incendere teque querelis;*

*Italiam non sponte sequor.*<sup>4</sup>

„Ich werde dich, die du in deiner Rede das meiste aufzählen kannst, niemals, o Königin, verleugnen, wie du dich um mich verdient gemacht hast. Und ich werde immer gerne an Dido/Elissa erinnern, solange ich selbst mich noch kenne, solange mein Atem diese Glieder noch bewegt. Zur Sache will ich nur wenig sagen. Ich hoffte nicht, diese Flucht durch eine Ausflucht zu verbergen (bilde dir das nicht ein) noch habe ich dir jemals die Hochzeitsfackeln vorgegaukelt oder bin zu dieser Verbindung gekommen. ... [Es folgt die Rechtfertigung seiner Mission und der Hinweis darauf, dass der Götterbote Mercur selbst ihm Weisung gegeben habe.] Hör damit auf, mich und dich mit deinen Klagen in Hitze zu bringen. Nach Italien gehe ich nicht auf eigenen Wunsch.“

Dido lässt sich von solch a-erotischer Pflichtethik nicht überzeugen. Sie zieht sich voller Zorn zurück, während Aeneas an der Küste den Schiffbau der Seinen beaufsichtigt. Die Trojaner verlassen schließlich das Land, Dido aber beschließt den Selbstmord und nach einem langen, all ihr Leid nochmals konzentrierenden Abschiedsmonolog beendet sie ihr Leben just mit dem Schwert, das ihr Aeneas als Gastgeschenk einst gegeben hatte.

Dass sich die Leser der suggestiven Emotionalität von Didos Tod nur schwer entziehen konnten und können (Beispiele bei Schmitzer 2004), dafür diene das Zeugnis des Augustinus, der sich in den *Confessiones* an das Leben vor seiner Bekehrung zum Christentum erinnert (*conf.* 1,13,20f):

*nam utique meliores, quia certiores, erant primae illae litterae quibus fiebat in me et factum est et habeo illud ut et legam, si quid scriptum invenio, et scribam ipse, si quid volo, quam illae quibus tenere cogebat. Aeneae nescio cuius errores, oblitus errorum meorum, et plorare Didonem mortuam, quia se occidit ab amore, cum interea me ipsum in his a te morientem, deus, vita mea, siccis oculis ferrem miserrimus.*

[In der Grammatikschule wurde] ich gezwungen ..., die Irrfahrten irgendeines Aeneas im Gedächtnis zu behalten, während ich meine eigenen Irrfahrten vergaß, und den Tod der Dido zu beweinen, weil sie, von Liebesgram übermannt, sich selbst den Tod gab, während ich, Tiefunglücklicher, es tränenlosen Auges ertrug, dass ich vertieft in diese, von dir, Gott mein Leben, abstarb.

Das ist auch ein Beleg für die dominierende Rolle der *Aeneis* im Schulunterricht und zugleich ein paradigmatischer erster Versuch der Dekanonisierung: Kann ein genuin paganer Text in einer christlich gewordenen Welt seine Funktion behalten oder ist es besser, ihn zu vergessen, um Platz für Neues und für das gewandelte Bedürfnis besser Geeignetes zu schaffen? Wie diese erste Anfrage abgewendet wurde, dazu später mehr, zurück zum Fortgang der Handlung:

Man hat über den Tenor der gesamten Dido-Erzählung viel und heftig diskutiert. Ist der Anspruch Didos von vornherein verfehlt und deshalb zum Scheitern verurteilt? Wer von der fraglosen Richtigkeit von Aeneas' Mission überzeugt ist, muss darin die Erklärung finden. Wer dagegen prinzipiell daran zweifelt, dass diese eine schicksalshafte Notwendigkeit ist – und solche Zweifel gab es schon in der Antike (vgl. Ovid, *Heroides* 7: Dido an Aeneas) –, wird die Partei der verlassenen Dido ergreifen (Wlosok 1983). Oder aber vielleicht: Vergil gestaltet den unauflösbaren Konflikt zwischen privatem Glück und vom Schicksal bestimmter Mission. Jedenfalls macht sich Homer in der für Vergil vorbildhaften Passage der Odyssee nicht solche Probleme: Kalypso hält den Odysseus fest, weil sie ihn sexuell begehrt, und muss diese egoistischen Gründe aufgrund göttlicher Intervention aufgeben, während Odysseus niemals komplementäre Gefühle zeigt, so dass eine klare Scheidung zwischen berechtigten und unberechtigten Ansprüchen durchgeführt ist. Und Odysseus muss sich auch nicht noch ein zweites Mal mit der von ihm verlassenen Frau konfrontieren lassen wie Vergils Aeneas, der beim Gang durch die Unterwelt ein letztes Mal Dido begegnet (*Aen.* 6,456-466):

*.infelix: Dido, verus mihi nuntius ergo  
renerat extinctam ferroque extrema secutam?  
funeris heu tibi causa fui? per sidera iuro,  
per superos et si qua fides tellure sub ima est,  
invitus, regina, tuo de litore cessi.  
sed me iussa deum, quae nunc has ire per umbras,  
per loca senta situ cogunt noctemque profundam,  
imperii egere suis; nec credere quivi  
hunc tantum tibi me discessu ferre dolorem.  
siste gradum teque aspectu ne subtrahere nostro.  
quem fugis? extremum fato quod te adloquor hoc est.'*

Unglückliche Dido, also ist es denn wahr, was man mir berichtete, dass du tot bist und selbst mit der Klinge deinem Leben ein Ende gemacht hast; und wehe, ich war der Grund für deinen Tod! Bei den Gestirnen schwöre ich, bei den Himmlischen und bei der Treue, wenn derlei gilt im Innersten der

Erde: Nicht nach meinem Willen, Königin, habe ich dein Land verlassen. Sondern die Befehle der Götter, die mich jetzt durch diese Schattenwelt zu wandern zwingen, durch diese rauen Modergefilde und die finstere Nacht, trieben mich fort mit ihrer Gewalt. Und mir war auch nicht möglich zu glauben, dass mein Fortgehen dir diesen großen Schmerz bereiten würde. Bleib doch stehen und entwinde dich nicht meinem Anblick. Vor wem läufst du denn weg? Hier ist der Ort, wo mich das Schicksal zum letzten Mal mit dir reden lässt.

Dido lässt ihn wortlos stehen. Vergil versagt sich jede, auch postume Harmonisierung. Nun weiß lange nach dem Leser auch Aeneas mit Gewissheit, dass Dido tot ist. Bis zu diesem Zeitpunkt ist er nach einem kurzen Aufenthalt auf Sizilien (Buch 5) endlich nach Italien gekommen. Er landet in der Gegend von Neapel, in Cumae, um von der den dortigen Apollotempel hütenden Sibylle Aufschluss über sein weiteres Schicksal zu erhalten. Die Seherin geleitet ihn in die Unterwelt, wo er auf seinen im Lauf der Fahrt verstorbenen Vater Anchises treffen soll (Norden 1927). Der Weg dorthin, vorbei an den büßenden Verbrechern, den unglücklich umherirrenden Seelen oder auch durch die elysischen Felder, die Gefilde der Seligen ist das Vorbild für Dantes *Göttliche Komödie* geworden: Dort ist Vergil selbst der Führer durch das *Inferno* und das *Purgatorio*, wodurch die Motivik eines einzigen *Aeneis*-Buches zum Kern eines der wichtigsten Werke neuzeitliche Literatur wird. Vergil ist von Dante so eindrucksvoll wie sonst nirgends in den Kosmos christlichen Denkens überführt. Seine Rolle als wissender Leiter ist zugleich Garant für die *memoria*, die sein Werk bewahrt.

Für Vergil ist das Vorbild im Unterweltsgang (vgl. Baertschi 2004) des Odysseus bei Homer, in der Nekyia, zu suchen, aber doch mit einem für beide Dichter bezeichnenden Unterschied: Odysseus erfährt sein eigenes Schicksal, Aeneas aber erhält Einblick in den weiteren Verlauf der römischen Geschichte, vor allem in der sogenannten Heldenschau. Es ergibt sich sogar eine reizvolle Spiegelsymmetrie: Aeneas wird von einer Seherin – der Sibylle begleitet – und erhält von seinem Vater Auskunft, während Odysseus auf seine Mutter trifft und von einem männlichen Seher – Teiresias – Auskunft erteilt bekommt. Das jenseits aller Quellenfragen für uns Heutige Erstaunliche an Vergils Unterwelt besteht nun darin, dass nicht nur die Verstorbenen dort wohnen, sondern auch die noch nicht Geborenen, was auf der Vorstellung von der Metempsychose, der Seelenwanderung, beruht. Vergil lässt Anchises dem Aeneas die künftige Geschichte der troianischen Nachfahren in Rom entwickeln. Und der Leser kann sich *ex eventu* von der Richtigkeit der Prophezeiung überzeugen. Auch Augustus,

der aktuelle Herrscher hat in dieser Reihe seinen Platz und wird dadurch in die teleologisch fundierte Kontinuität des historischen Prozesses gestellt (*Aen.* 6,788-797).

*huc geminas nunc flecte acies, hanc aspice gentem  
Romanosque tuos. hic Caesar et omnis Iuli  
progenies, magnum caeli ventura sub axem.  
hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis,  
Augustus Caesar, divi genus, aurea condet  
saecula qui rursus Latio regnata per arva  
Saturno quondam, super et Garamantas et Indos  
proferet imperium (iacet extra sidera tellus,  
extra anni solisque vias, ubi caelifer Atlans  
axem umero torquet stellis ardentibus aptum).*

Dorthin wende jetzt achtsam den Blick, betrachte dieses Volk, deine Römer. Dies ist Caesar und die gesamte Nachkommenschaft des Julius, die einmal zum weiten Gewölbe des Himmels aufsteigen soll, dies der heldenhafte Mann, von dem du wieder und wieder künden hörst, Caesar Augustus, aus dem Stamm des vergöttlichten Caesar. Er wird für Latium ein Goldenes Zeitalter wiedererrichten in Gebieten, wo Saturn einst herrschte. Über die Länder der Garamanten und Inder hinaus wird er das Reich erweitern, bis über unsere Sternbilder hinaus wird die Erde unterworfen sein, außerhalb der jährlichen Bahnen der Sonne, wo Atlas, der Träger des Himmels das Gewölbe trägt, an dem die funkelnden Sterne haften.

Nun haben wir also doch fast die Reihe des Augustusforums mit dem Princeps selbst als Ziel der Geschichte, aber doch mit einem bezeichnenden Unterschied: Während Augustus durch die Säkularspiele des Jahres 18 v. Chr. sowie die Einweihung der *Ara Pacis Augustae*, des Altars des Augustusfriedens, 9 v. Chr. den Römern unzweifelhaft signalisierte, dass die neue goldene Friedensära nun tatsächlich angebrochen war (Literatur siehe oben S. 263), ist bei Vergil davon immer nur im Futur die Rede, als noch einzulösende Aufgabe, die der Princeps zu bewältigen hat. Der Unterschied zwischen politischer Propaganda und Vergils literarischer Bewältigung eines politischen Themas ist evident und essentiell.

Befremdlich wirkt vielleicht heutzutage, dass die Idee des Friedensreichs mit der Idee einer universalen römischen Herrschaft verbunden ist, aber das Wohl und die Freiheit der peripheren Völker, der Barbaren, in irgendeiner Weise zum Maßstab zu nehmen, wäre wohl keinem Römer oder Griechen eingefallen (Thome 2000). Und so findet sich die Auffassung, dass die Römer zum Herr-

schen bestellt sind, dass ihre eigentlichen Fähigkeiten auf politisch-militärischem Gebiet liegt, nur wenige Verse später in der Rede des Anchises (*Aen.* 6,847-853):

*excedent alii spirantia mollius aera  
(cedo equidem), vivos ducent de marmore voltus,  
orabunt causas melius, caelique meatus  
describent radio et surgentia sidera dicent:  
tu regere imperio populos, Romane, memento  
(haec tibi erunt artes) pacique imponere morem,  
parcere subiectis et debellare superbos.*

Andere werden sein, die behutsam seelenvolle Erzbildnisse schaffen (das gestehe ich gerne zu) und aus Marmor lebendige Gestalten meißen. Andere werden Rechtssachen besser vertreten und en Umlauf des Himmels genauer mit dem Zirkel beschreiben und das Steigen der Gestirne vorhersagen. Du aber, Römer, bedenke, dass du mit deiner Macht die Völker lenken sollst! Darin wird deine Kunstfertigkeit bestehen. Und in den Frieden sollst du Gesittung pflanzen, schonen die Unterlegenen und die Anmaßenden mit Krieg überziehen.

Schon die antike Vergilphilologie, etwa Servius, sah mit dem Ende des 6. Buches und damit dem endgültigen Abschied des Aeneas von Anchises eine tiefe Zäsur erreicht. In chronologisch spiegelbildlicher Verkehrung ist nun die *Odyssee*-Hälfte beendet, also die Zeit der Irrfahrten von Troia über das Meer, und es folgt die *Ilias*-Hälfte, die Kämpfe in einem fremden Land, in diesem Fall: in Italien bzw. noch genauer: in Latium.

Im 7. Buch sind Aeneas und die Seinen an der Tibermündung angelangt, wo später der römische Hafen Ostia lokalisiert sein würde. Nun leitet die den Trojanern stets feindliche Iuno eine Gegenstrategie ein: Der greise König Latinus hat eine Tochter namens Lavinia, die mit dem Rutulerkönig Turnus verlobt ist. Iuno bringt Turnus dazu, in Aeneas eine Bedrohung dieses Verlöbnisses zu erkennen und damit auch eine Bedrohung des in Aussicht stehenden Erbes. So entsteht eine einheimische Abwehrfront, die durch einen großen Katalog der italischen Volksstämme charakterisiert wird, gegen die Ankömmlinge aus Troia.

Das achte Buch (Binder 1971) richtet wieder den Fokus auf Aeneas, der von den bedrohlichen Entwicklungen nichts ahnt und tiberaufwärts zum König Euander fährt, um mit diesem ein Bündnis zu schließen. Diesen Euander trifft Aeneas an, als er ein Opfer an der Ara Maxima, dem Altar des Hercules vollzieht, an der Stelle, an der sie auch noch zu Vergils Zeiten zu finden war. Aeneas und Euander gehen dann zum bescheidenen Palast des Königs – und jeder Römer,

der diese Passage hörte, wusste genau, wo sich die beiden befanden (*Aen.* 8,337-350; 359-361):

*dehinc progressus monstrat et aram  
et Carmentalem Romani nomine portam  
quam memorant, nymphae priscum Carmentis honorem,  
vatis fatidicae, cecinit quae prima futuros  
Aeneadas magnos et nobile Pallanteum.  
hinc lucum ingentem quem Romulus acer Asylum  
rettulit et gelida monstrat sub rupe Lupercal,  
Parrhasio dictum Panos de more Lycaei.  
nec non et sacri monstrat nemus Argileti  
testaturque locum et letum docet hospitis Argi.  
hinc ad Tarpeiam sedem et Capitolia ducit,  
aurea nunc, olim silvestribus horrida dumis.  
iam tum religio pavidos terrebat agrestis  
dira loci, iam tum silvam saxumque tremebant. (...)  
talibus inter se dictis ad tecta subibant  
pauperis Euandri passimque armenta videbant  
Romanoque foro et lautis mugire Carinis.*

Er geht voraus und zeigt den Altar und das Tor, das die Römer heute das Carmentalische nennen, in althergebrachter Verehrung der Nymphe Carmentis, der schicksalsverheißenden Seherin, die als erste die kommende Größe der Aeneaden kündete und den Ruhm des Pallanteums. Darauf zeigte er den ausgedehnten Wald, den später der grimmige Romulus zum Asylum erklärt hat, und unter dem eisigen Felsen das Lupercal, wie die Parrhaier es zu nennen pflegten nach dem Pan des Lycaeus. Auch zeigt er den Hain des heiligen Argiletum; er ruft die Stätte zum Zeugen an und erklärt den Tode seines Gastes Argus. Von dort führt er weiter zum Tarpeijischen Felsen und zum Capitol, heute von Gold, einst aber von waldigem Dickicht starrend. Schon damals hielt die furchtsamen Bauern ein schrecklicher Glaube über den Ort in Bann, schon damals ängstigten sie der Wald und der Felsen. [...]

Unter diesem Wechselgespräch erreichten sie das Hause des karg lebenden Euander und sahen überall muhende Herden, wo jetzt das Forum Romanum steht und die prächtigen Carinen.

Noch auf jedem heutigen Stadtplan lässt sich der Weg der beiden ohne Probleme nachvollziehen und die Gegebenheiten der mythischen Topographie mit der zur Zeit von Vergil und Augustus aktuellen Stadtbild vergleichen und so die Beziehung zwischen einst und jetzt nachvollziehen. Die Schlusspointe aber liegt darin, dass die Hütte des Euander sich auf dem Palatin befand, da wo dereinst Romulus

die Stadt gründen sollte und wo später Augustus sein Haus errichtete (Schmitzer 2001, Klodt 2001). Damit wird klar, dass die Vergangenheit ihre Erfüllung in der Gegenwart finden würde, eine beinahe typologischer Beziehung wie zwischen dem Alten und Neuen Testament (Buchheit 1963, Binder 1971).

Das achte Buch enthält einen zweiten Höhepunkt: Aeneas bekommt von seiner Mutter Venus eine neue Rüstung überreicht, die in ihrem Auftrag vom Schmiedegott Vulcanus gefertigt war. Vorbild ist wieder Homer, der in der *Ilias* dem Achill ebenfalls neue prunkvolle Waffen durch seine göttliche Mutter verschaffen lässt und der dies ebenfalls zu einer weitausgreifenden Beschreibung – der Schildbeschreibung eben – nützt. Solche *ἐκφράσεις* haben in jüngster Zeit wieder erhebliches literaturwissenschaftliches Interesse auf sich gezogen, vor allem die Grenzüberschreitung zwischen zwei unterschiedlichen Kunstgattungen – der Literatur und der Malerei – sowie der erzählerische Status der *ἐκφράσεις* als einer Art von Digression wurde intensiv erörtert (Fowler 1991, Boehm/Pfotenhauer 1995). Bereits Lessing hat im *Laokoon* einen wesentlichen Unterschied zwischen Homer und Vergil darin gesehen, dass bei Homer die Verfertigung des Schildes durch Hephaistos dargestellt ist, in deren Verlauf die verschiedenen Bildelemente sichtbar werden – also in einer Handlung –, bei Vergil aber das fertige Produkt, das der Beschenkte als ganzes betrachtet und in dieser Betrachtung vom Dichter geschildert wird – also das statische Lesen eines Bildes. Während aber der Schild Achills ein Gesamtbild des Kosmos zeigt, ist der Schild des Aeneas thematisch enger, zielgerichteter: Wieder geht es um die römische Geschichte, dieses Mal sogar zu einem wesentlichen Teil um Zeitgeschichte, um die Seeschlacht von Actium, in der Augustus seinen Widersacher Antonius, der sich mit Kleopatra verbündet hatte, besiegte und damit seine Herrschaft festigte. Dieses Ereignis aber fand im Jahr 31 v. Chr. statt, also nur zwei Jahre bevor Vergil mit der Arbeit an der Aeneis begann (*Aen.* 8,678-688):

*hinc Augustus agens Italos in proelia Caesar  
cum patribus populoque, penatibus et magnis dis,  
stans celsa in puppi; geminas cui tempora flammis  
laeta vomunt patriumque aperitur vertice sidus.  
parte alia ventis et dis Agrippa secundis  
arduos agmen agens; cui (belli insigne superbum)  
tempora navali fulgent rostrata corona.  
hinc ope barbarica variisque Antonius armis,  
victor ab Aurorae populis et litore rubro,  
Aegyptum viresque Orientis et ultima se cum  
Bactra vehit, sequiturque (nefas) Aegyptia coniunx.*

Hier führt der Caesar Augustus die Italer in die Schlacht gemeinsam mit den Vätern und dem Volk, den Penaten und mit den erhabenen Göttern. Er steht auf der Höhe des Schiffshecks. Um seine heiteren Schläfen züngeln zwei Flammen, und über seinem Scheitel erscheint das Gestirn seines Vaters. Auf der anderen Seite führt unter günstigen Winden und der Huld der Götter Agrippa hochragend sein Heer. Von seinen Schläfen leuchtet, ein stolzes Ehrenzeichen für seinen Seesieg, ein mit Schiffsschnäbeln verzierter Kranz. Dort zwingt mit einer Heeresmacht aus Barbaren und mit vielartigen Waffen Antonius, Sieger bei den Völkern des Morgenlandes und an ihren rotschimmernden Gestaden, mit sich führt er Aegypten und die Streitmacht des Orients und das fern gelegene Bactra, ihm folgt – welch eine Schande! – sein ägyptisches Weib.

Ganz Rom hatte im Jahr 29 beim dreifachen Triumphzug Octavians die Bilder von Schlacht und Sieg bewundern können (McKay 1998), Bilder, die in der *ἔκφρασις* in Handlung rückübersetzt sind. Kein Römer hat mit den Besiegten Mitleid empfunden, so sehr hatte sich Antonius durch sein Verhalten in Ägypten selbst desavouiert. Das dürfte einer der Gründe sein, weshalb Vergil so unveröhnlich urteilt. Aeneas aber hat niemand, der ihm das künftige Geschehen, das ihm vor Augen steht, deutet, dennoch nimmt er – ganz der Held des *labor* – die Last der römischen Geschichte auf sich (*Aen.* 8,729-731):

*talia per clipeum Volcani, dona parentis,  
miratur rerumque ignarus imagine gaudet,  
attollens umero famamque et fata nepotum.*

Dieses Bilderwerk bestaunt Aeneas auf dem Schild des Volcanus, dem Geschenk seiner Mutter, und ohne Kenntnis all dieser Dinge erfreut er sich an ihrer Darstellung. So trägt er, den Schild um die Schulter gehängt, den Ruhm und die Schicksale seiner Nachfahren.

Wie sehr das Trauma der Bürgerkriege, die Rom seit der Zeit der Gracchen ein Jahrhundert lang im Innersten erschüttert hatten, Vergils Perspektive prägt, zeigt sich auch in den folgenden Büchern, die sich mit den Kämpfen befassen, die Aeneas bis zu seinem endgültigen Sieg in Italien zu bestehen hat: Auch das sind Bruderkriege, denn es treten die Völker Italiens gegeneinander an – und in einer komplizierten genealogischen Konstruktion gehört Aeneas zu diesen Italikern. Wir finden also das anfängliche Paradigma der Bürgerkriege in Rom in die Zeit vor die Gründung der Stadt projiziert und damit in der Urschuld eine Erklärung findet.



Das neunte bis elfte Buch prägen hin und her wogenden Kämpfe. Besonders Turnus tut sich hervor, ja er tötet sogar den Pallas, den noch jugendlichen Sohn des Euander, den dieser der besonderen Obhut des Aeneas anvertraut hatte. Turnus spoliert ihn und raubt ihm den mit einer Darstellung des Danaidenmythos verzierten Waffengurt – eine Beute, die als fatales Requisite noch Bedeutung erlangen wird. Parallel zu den Kampfhandlungen verlaufen die Auseinandersetzungen am Hof des Latinus. Während der König selbst dazu geneigt ist, dem offensichtlichen Willen des Schicksals zu folgen und seine Tochter dem Aeneas zur Frau zu geben, ist seine Gattin Amata, aufgestachelt von Iuno, wild entschlossen, das unter allen Umständen zu verhindern.

Für den Ausgang des Geschehens ist die entscheidende Handlungsebene die der Götter. Während lange Zeit die Auseinandersetzung zwischen Venus und Iuno unentschieden bleibt – auch eine nach homerischem Vorbild einberufene Götterversammlung bringt kein Ergebnis –, befragt Iuppiter selbst im letzten Buch dann die Schicksalswaage, auch dies ein homerisches Motiv (*Aen.* 12,725-727):

*Iuppiter ipse duas aequato examine lances  
sustinet et fata imponit diversa duorum,  
quem damnet labor et quo vergat pondere letum.*

Iuppiter selbst bringt beide Waagschalen in gleiche Höhe, hält sie an und legt die verschiedenen Lose der zwei Helden hinein, wem der Kampf zum Verderben gereiche, wessen Schale zum Tod sich neige.

So wird im Himmel das irdische Geschick von Aeneas und Turnus entschieden. Selbst Iuno muss sich nun dem übergeordneten Willen des *fatum* beugen. Sie kann lediglich Iuppiters Zusicherung erreichen, dass Name und Sprache des Volkes, über das Aeneas herrschen wird, italisch-lateinisch bleiben wird, dass also das ihr so verhasste Troia nicht an einem neuen Ort wiedererstanden wird (Schmitzer 2003). Vergil liefert auf diese Weise ein Aition sowohl dafür, warum trotz der mythischen Vorfahrenschaft der Trojaner Italien Italien und Latium Latium heißt, zum anderen, warum auch Iuno, die Feindin des Aeneas, zu den römischen Staatsgöttern – gar auf dem Kapitol – zählen kann, denn sie führt die italische Tradition weiter. Die *Aeneis* leistet ihren Beitrag zur historischen Legitimation der römischen Gegenwart, ihre memoriale Funktion stärkt umgekehrt ihre Stellung im römischen Kanon.

Leidtragender des Ausgleichs unter den Göttern ist Turnus. Er hat mit Aeneas einen Zweikampf vereinbart, um die endgültige Entscheidung herbeizu-

führen. Aber Turnus muss durch unheilverkündende Zeichen erkennen, dass seine Frist abgelaufen ist (*Aen.* 12,887-895):

*Aeneas instat contra telumque coruscat  
ingens arborem et saevo sic pectore fatur:  
,quae nunc deinde mora est? aut quid iam, Turne, retractas?  
non cursu, saevis certandum est comminus armis.  
verte omnis tete in facies et contrabe quidquid  
sive animis sive arte vales; opta ardua pinnis  
astra sequi clausumve cava te condere terra'.  
ille caput quassans ,non me tua fervida terrent  
dicta, ferox: di me terrent et Iuppiter hostis'.*

Aeneas greift an und schwingt seine Waffe, stark wie ein Baum, und aus ergrimmtster Brust spricht er also: „Was soll denn jetzt noch dein Zaudern, Turnus, wozu sträubst du dich noch? Jetzt heißt es nicht im Wettlauf sich messen, sondern mit unbarmherzigen Waffen im Zweikampf. Verwandle dich, in welche Gestalt du willst, und raffe zusammen, was du an Mut oder an List noch vermagst. Wünsche dir, auf Flügeln hinauf zu den Sternen zu fliegen oder dich in einen Abgrund der Erde einzuschließen.“ Turnus schüttelte den Kopf und erwiderte: „Mich schrecken deine wütenden Worte nicht, Frechling, sondern die Götter schrecken mich und dass mir Iuppiter Feind ist.“

Der Kampf ist entschieden, Aeneas stößt Turnus mit der Lanze zu Boden und schickt sich an, ihn zu töten. In dieser verzweifelten Situation richtet Turnus ein letztes Mal das Wort an seinen Widersacher (*Aen.* 12,930-939):

*ille humilis supplex: oculos, dextramque precantem  
protendens ,equidem merni nec deprecor' inquit:  
,utere sorte tua. miseri te siqua parentis  
tangere cura potest, oro (fuit et tibi talis  
Anchises genitor), Dauni miserere senectae  
et me seu corpus spoliatum lumine mavis  
redde meis. vicisti, et victum tendere palmas  
Ausonii videre; tua est Lavinia coniunx:  
ulterius ne tende odiis'.*

Turnus blickte demütig und flehend auf und streckte bittend die Rechte vor. „Ich habe es verdient und bitte um keine Gnade“, spricht er, „Nutze dein Glück. Wenn irgend der Kummer um meinen armen Vater dich rühren kann, dann bitte ich – auch du hattest ja in Anchises solch einen Vater –, erbarme dich des greisen Daunus und gib mich oder, wenn dir das lieber ist, meinen Leib, des Lebens beraubt, den Meinen wieder. Du hast gesiegt, und

die Ausonier haben gesehen, wie ich besiegt die Hände erhob. Lavinia ist deine Gemahlin. Treibe deinen Hass nicht weiter.“

Und wirklich, Aeneas scheint seinen Sinn zu wandeln und im Begriffe zu sein, Turnus zu schonen. Doch da fällt sein Blick auf den Waffengurt, den Turnus dem erschlagenen Pallas geraubt hatte (*Aen.* 12,945-952):

*ille, oculis postquam saevi monimenta doloris  
exuviasque hausit, furis accensus et ira  
terribilis, tu ne hinc spoliis indute meorum  
eripiare mibi? Pallas te hoc volnere, Pallas  
immolat et poenam scelerato ex sanguine sumit'  
hoc dicens ferrum adverso sub pectore condit  
fervidus. ast illi solvontur frigore membra  
vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.*

Sobald Aeneas mit seinen Augen die Beute erblickte, die ihn an seinen grausamen Schmerz erinnerte, loderte er auf vor Wut und sprach, schrecklich im Zorn: „Du solltest mir von hier noch entkommen, angetan mit der Rüstung der Meinen? Pallas ist es, der dir die Wunde schlägt, Pallas weiht dich dem Tod und nimmt Rache an deinem ruchlosen Blut.“

Mit diesen Worten senkt er zornig sein Schwert in die dargebotene Brust. Dem Getroffenen aber erschlaffen in Kälte die Glieder. Mit einem Seufzer entweicht sein Leben und geht unwirsch hinab zu den Schatten.

Das sind die letzten Worte der *Aeneis* – ein verstörendes Ende: Es gibt keine harmonische Auflösung, kein Hochzeitsfest, keine Stadtgründung. Es wirkt, als habe Vergil – wie bei Dido – nach diesem blutigen Aufeinandertreffen der Mut zu einer harmonisierenden Zusammenführung gefehlt. Dass gerade der Schluss der *Aeneis* immer wieder zu heftigen Diskussionen Anlass gegeben hat, wundert deshalb nicht: Es gab Versuche, das scheinbar Fehlende zu ergänzen, etwa in den neulateinischen Aeneis-Supplementen (Schneider 1985, Oertel 2001). Die radikalste Anfrage kam in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, als die sog. „Harvard-School“ (zusammenfassend Thomas 2001) die Frage stellte, ob nicht gerade durch diesen Schluss Aeneas zum eigentlichen Verlierer gestempelt werde, da er sein Ziel nur durch die Tötung des Turnus erreichen kann und damit dem ihm von Anchises auf den Weg gegebenen Motto des *parcere subiectis* nicht folgen könne. Vergil, so diese Auffassung, sei zutiefst pessimistisch, in der *Aeneis* stünden „public voice“ und „private voice“ unvereinbar einander gegenüber. Diese Ansicht wurde sogleich auf das heftigste bekämpft, den Vertretern des „Harvard Vergil“ unterstellt, sie würden sich in anachronistischer Weise von den Erfahrun-

gen des Vietnamkrieges leiten lassen. Doch so einfach, wie man es sich manchmal gerade in der zutiefst konservativen deutschen Vergilphilologie macht, ist die Sache wohl nicht. Denn zum einen hätte Vergil sehr wohl, wenn er nur gewollt hätte, einen eindeutigen Bösewicht als Gegner des Aeneas kreieren können – sein Mezentius ist dafür ein treffendes Beispiel (Thome 1979) –, zum anderen liefert auch der Blick auf Homer Befremdliches: Das 23. Iliasbuch enthält den Zweikampf zwischen Hektor und Achill, den Achill mit der gnadenlosen Tötung Hektors beendet. Hektor ist Troianer, also einer der Verwandten des Aeneas (vgl. auch explizit *Aen.* 12,440), Achill aber findet in Turnus seine Reinkarnation. Der Zweikampf Aeneas-Turnus kehrt im Ergebnis den zwischen Achill und Hektor um. Aber kann in einer Zeit, in der nicht mehr die archaische Kampfmoral mitsamt unversöhnlichem Vernichtungswillen dem Feind gegenüber regiert, dieses Ende wirklich befriedigen? Ist hier nicht das Gebot der *clementia* verletzt, das auch Anchises dem Aeneas mit auf den Weg gegeben hatte? Ist die Versöhnung zwischen Troianern und Italikern wirklich nur durch ein solches Opfer zu erkaufen? Oder sind das nicht doch die Erfahrungen des Bürgerkriegs, die hier durchschlagen – dass der Sieg der prinzipiell richtigen Sache eben mit Leid zu erkaufen ist? Der Friedenskaiser Augustus, zu dessen Regierungszeit Christus geboren ist und der deshalb als heilsgeschichtliche Figur über alle Zweifel erhaben ist, ist ja erst eine Erfindung späterer Jahrhunderte, die aber (nicht nur im Weihnachtsevangelium) bis heute ihre Spuren hinterlässt.

Jedenfalls erzählt Vergil die Geschichte eines Mannes, der aus der seiner alten Heimat vertrieben ist und dessen Weg in die neue Heimat nicht den Verzicht auf privates Glück fordert, sondern mit Dido und Turnus (in mythischer Genealogie miteinander verwandt: Schmitzer 1994) auch Opfer kostet, die dem neuen Szenario im Wege stehen. Freilich formulierte der Vergilkommentator Servius mit didaktischem Bemühen in seiner *Praefatio: Intentio Vergilii haec est: Homerum imitari et Augustum laudare a parentibus* – „Die Absicht Vergils ist folgende: Homer nachzuahmen und den Augustus von seinen Vorfahren her zu rühmen.“ Augustus aber ließ da, wo er der Gestalter war, einen weniger problematischen Helden schaffen, einen Aeneas wie auf der *Ara Pacis* oder dem Augustusforum. Vergils *Aeneis* ist nicht zum Propagandawerk geworden, sondern eine gewisse Augustus gewogene Darstellung, die aber die Opfer weder ausspart noch dämonisiert noch alles harmonisiert. Diese Vielstimmigkeit der *Aeneis* ist im Rezeptionsprozess, bedingt durch die epische Tradition wie durch die Bedingungen der antik-paganen wie später der christlichen Monarchie in dieser Hin-

sicht monodisch geworden, mag sie auch auf anderen Sektoren hinzugewonnen haben.

Zunächst aber machte die Tatsache, dass die *Aeneis* von Anfang an zu den kanonisierten Schultexten zählte, den Weg frei für eine umfassende Kenntnis des Textes in breiten Schichten. Eine gefährliche Situation trat erst ein, als im 4. Jahrhundert das Christentum zur politisch wie kulturell bestimmenden Macht wurde und damit seinen eigenen literarischen Kanon zu definieren hatte. Dass es bei Laktanz oder – wie gesehen – Augustinus durchaus Kritik an Vergil gab, ändert nichts daran, dass sich letztlich die Bildungstradition durchsetzte und die christlich gewordene Gesellschaft den radikalen Bruch mit der paganen Vergangenheit nicht vollzog. Vergil konnte darüber hinaus als Träger christlicher Heilslehre neue Funktion erhalten, etwa in der Neuinterpretation seiner 4. Ekloge durch Kaiser Konstantin, der sie in der Karfreitagsbotschaft des Jahres 325 christlich deutete: Der *puer*, den Vergil besingt, sei in Wahrheit der Jesusknabe, Vergil wurde damit also zur *anima naturaliter Christiana* (Norden 1924). Dass die *Aeneis* diese kritische Phase überstand, dass sie nicht wie andere Texte der Antike durch schlichten Nichtgebrauch in Vergessenheit geriet, das verdankt sie nicht zum geringsten dieser Umbewertung, die Hand in Hand ging mit der betonten ideologisch-politischen Kontinuität, in der das *Imperium Romanum* als Heiliges Römisches Reich fortgesetzt wurde.

Es fehlt der Raum, die weitere Vergilrezeption auch nur zu skizzieren. Nennen müsste man die Kommentare von Donat und vor allem Servius sowie die allegorischen Auslegungen des Fulgentius, die das nachantike Vergilverständnis prägten, die mittelalterliche *aetas Vergiliana*, die Rolle als Basistext jeder Bildung bis weit in die Neuzeit, weiter die Legenden und Sagen, die sich um den Autor rankten und ihn beispielsweise zum Magier werden ließen, aber auch merkwürdigerweise zum Liebhaber, seine Bedeutung für Dante, seine Impulse für die volkssprachige wie die neulateinische Epik, die Rezeption in der Malerei, etwa den Freskenzyklen von Adelsresidenzen der Renaissance- und Barockzeit usw. usf.

Die entscheidende Zäsur in der Geschichte von Vergils Ruhm brachte der Klassizismus des späten 18. Jahrhundert. Die *Aeneis*, das Werk des „witzigen Hofmannes Vergil“ (so Lessings bekannte Formulierung), trat im Prestige weit hinter *Ilias* und *Odyssee* zurück. Dass die Geringschätzung zunächst die Kenntnis des Textes nicht beeinträchtigte, liegt an der dominierenden Stellung, die die Humboldtsche Bildungsreform dem Lateinunterricht mit acht und mehr Wochenstunden weiterhin einräumte. Die Vergilphilologie aber befand sich wie

die gesamte Latinistik in der Defensive. Erst Wissenschaftler wie Eduard Norden und vor allem Richard Heinze (1915) schufen am Beginn des 20. Jahrhunderts wieder die Grundlagen für eine zutreffendere Bewertung, doch das Ansehen Homers konnte er nicht mehr erreichen (dazu generell Schmidt 2002).

Ein bedeutsames Datum für die Vergilrezeption waren die 2000-Jahr-Feiern 1930/31, anlässlich derer das Italien Mussolinis auch Vergil/Virgilio in die Usurpation des Römertums als Legitimation des faschistischen Staates einbezog und aufwendig feierte. Dass dieser scheinbare neue Höhepunkt von Vergils Ruhm schon den Keim des Niedergangs in sich trug, gerade weil der Dichter hier mit einem antimodernen, autoritären Regime verbunden wurde, sollte sich bald herausstellen. Einstweilen aber sah aus Deutschland mancher neidvoll auf die augenscheinlich ungebrochene Vergiltradition. Theodor Haecker verfasste damals ein Buch mit dem vielzitierten Titel „Vergil – Vater des Abendlandes“ (1931), worin er sich ausdrücklich von einer „bloß philologisch-ästhetische(n) Erklärung Vergils“ distanziert, da dies „eine Zersetzung des Ganzen, ausgeführt durch zersetzte Geister“ (21) sei. Vergil ist noch einmal der „adventistische Heide“ (216), die *anima naturaliter Christiana*. In seiner Person und seinem Werk inkarniert sich die abendländisch-christliche Tradition. Eine solche konservative Sicht, die oftmals ihre Nähe zum George-Kreis nicht verleugnen konnte, sollte nach dem 2. Weltkrieg noch einmal sinnstiftende, restaurativ-integrierende Kraft entfalten.

Mag auch noch 1944 T.S. Eliot in seinem Essay „What is a Classic?“ (publ. 1945) Vergil als den einzigen wirklichen Klassiker der Weltliteratur jenseits der nationalen Beschränkungen definiert haben, im Jahr 1999 muss Werner Suerbaum (1999) konstatieren: Die Rezeption Vergils scheint am Ende. Andere, etwa Ovid, haben ihm den Rang abgelaufen. Vergil ist außerhalb der weiterhin international boomenden Spezialforschung so gut wie nicht mehr präsent, der *Aeneis* droht das Vergessen. Der Grund dafür liegt wohl gerade in seinem früheren Ruhm. Die Geschlossenheit der Erzählung, ihre prinzipielle Monothematik ist offenbar für Anknüpfungen weniger attraktiv als die Multiperspektivität eines Ovid. Darüber hinaus hat Richard Thomas (2001) gezeigt, wie sich im Rezeptionsprozess von Anfang an eine Engführung vollzog, die den Text auf eine augusteische, das Regime stützende Lesart festlegte. Die Intervention, mit der Augustus die *Aeneis* vor der Verbrennung bewahrte, erweckte tatsächlich den Eindruck, es sei nun auch die *Aeneis* des Augustus – ein lange Zeit die Wirkung förderndes, damit produktives Mißverständnis, das aber im letzten halben Jahrhundert zur Bedrohung wurde. Wie Aeneas seinen Vater Anchises, so trägt Vergil auf seinen Schultern diesen Ballast der selbstverständlichen Assoziation mit einem geschlossenen

konservativ-christlich-monarchischem Weltbild. Dass sich das unter den durch den gesellschaftlichen Wandel fundamental veränderten Rezeptionsbedingungen bedrohlich ausnimmt, illustriert Hans Magnus Enzensbergers Diktum von 1962: „Mit Vergil und Horaz beginnt die Geschichte der Poesie als politischer Affirmation in allem Ernst“ (dazu Wlosok 2000). Solcher Generalverdacht weckt parricidale Phantasien und lässt die Zeit reif scheinen für den metaphorischen Vaternord, den Ausschluss aus dem Kanon.

Die Befreiung vom Ballast der Tradition kann aber auch zu einer neuen Perspektive führen: Man kann die *Aeneis* lesen als Diskurs über das Verhältnis von Pflichterfüllung und dem dafür zu entrichtenden Preis, von Staatsräson und komplementärem Verzicht auf privates Glück, auch über den gerechten Krieg. Damit gewinnt sie eine Funktion zurück als retardierendes, den Zweifel als produktives Ferment nützendes Mittel der Reflexion und wird in neuer, zusätzlicher Weise zu einem poetischen Grundlagentext europäischen Denkens. *Tantae molis erat Romanam condere gentem* (*Aen.* 1,33) – „so große Mühe kostete es, das römische Volk zu begründen“, schreibt Vergil am Ende des Proömiums. Auch die Lektüre der *Aeneis* bereitet immer noch Mühe – hoffentlich nicht nur der Latinistik –, aber dank dieser Mühe ist sie trotz allem noch nicht am Ende.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Der Gedanke geht natürlich zurück auf Bertolt Brechts „Wie lange dauern die Werke?“.

## Bibliographie

- Andreae, Bernard. (1988). *Laokoon und die Gründung Roms*. Mainz: Zabern.
- Binder, Gerhard. (1971). *Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis*. Meisenheim: Hain.
- Baertschi, Annette. (2004). *Totenbeschwörung und Unterweltsgang in der nachvergilischen Epik. Eine motivgeschichtliche Untersuchung*. Leiden: Brill (im Erscheinen).
- Binder, Gerhard und Edith. (1994-2001). *Vergil, Aeneis. Lateinisch-deutsch*. Stuttgart: Reclam (bisher Buch 1/2 [1994], 3/4 [1997], 5/6 [1998], 7/8 [2001]).
- Benko, S. (1980). „Virgil's Fourth Eclogue in Christian Interpretation.“ In: *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt*. II.31,1. Berlin/New York: De Gruyter. 646-705.
- Bleicken, Jochen. (1998). *Augustus. Eine Biographie*. Berlin: Fest.
- Boehm, Gottfried/Pfotenhauer, Helmut (Hgg.). (1995). *Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung: Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Fink.
- Buchheit, Vinzenz. (1963). *Vergil über die Sendung Roms. Untersuchungen zum Bellum Poenicum und zur Aeneis*. Heidelberg: Winter.
- Büchner, Karl. (1958). *P. Vergilius Maro. Der Dichter der Römer*. München: Druckemüller (31978 = Sonderdruck aus RE 8A,1, 1955, und RE 8A,2, 1958).
- Clausen, Wendell. (2002). *Virgil's Aeneid. Decorum, allusion, and ideology*. München/Leipzig: Saur.
- Comparetti, Domenico. (1875). *Virgil im Mittelalter*. Aus dem Italienischen übersetzt von H. Dütschke. Leipzig: Teubner. (Italienische Originalausgabe: *Virgilio nel Medio Evo*, zuerst Livorno 1872.)
- Ebersbach, Volker. (1982). *Publius Vergilius Maro, Aeneis*. Prosübertragung. Leipzig: Reclam (2. Aufl. 1993).
- Eliot, T.S. (1945). *What is a Classic?* New York: Faber & Faber.
- Enciclopedia Virgiliana*. Hgg. Francesco della Corte u.a. Vol. I-V“. Rom: Trecani 1984-1991.



- Enea nel Lazio. (1981). *Archeologia e mito. Bimillenario virgiliano*. Roma 22 settembre – 31 dicembre 1981, Campidoglio, Palazzo dei Conservatori. Rom: Palombi.
- Fleischmann, Petra. (2001). *Die Aeneas-Figur in der Darstellung des Serrius*. Diss. Jena.
- Fowler, Don. (1991). „Narrate and Describe: the Problem of Ekphrasis.“ *Journal of Roman Studies* 81: 25-35.
- Galinsky, G. Karl. (1969). *Aeneas, Sicily, and Rome*, Princeton: Princeton University Press.
- Galinsky, Karl. (1996). *Augustan Culture. An Interpretive Introduction*. Princeton: Princeton University Press.
- Galinsky, Karl. (2003). „Greek and Roman Drama and the Aeneid.“ In: Braund, David/Gill, Christopher (Hgg.). *Myth, History and Culture in Republican Rome*. Exeter: Exeter University Press. 275-294.
- Gigante, Marcello/Capasso, Mario. (1989). *Il ritorno di Virgilio a Ercolano*. Studi Italiani di Filologia Classica VII, 3-6.
- Götte, Johannes und Maria (Hgg.). (1987): *Vergil, Landleben. Catalepton, Bucolica, Georgica*. Vergil-Viten. Hg. Karl Bayer. 5., vollst. durchges. und verb. Aufl. München/Zürich: Artemis.
- Häcker, Theodor. (1931). *Vergil, Vater des Abendlandes*. Leipzig: Hegner.
- Heinze, Richard. (1915). *Virgils epische Technik*. 3. Aufl. Leipzig/Berlin: Teubner.
- Kaiser Augustus und die verlorene Republik*. (1988). Katalog zur Ausstellung Berlin. Mainz: Zabern.
- Kienast, Dietmar. (1999). *Augustus. Prinzeps und Monarch*. 3., durchges. und erw. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Klodt, Claudia. (2001). *Bescheidene Größe. Die Herrschergestalt, der Kaiserpalast und die Stadt Rom. Literarische Reflexionen monarchischer Selbstdarstellung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Knauer, Georg Nikolaus. (1964). *Die Aeneis und Homer. Studien zur poetischen Technik Virgils mit Listen der Homerzitate in der Aeneis*. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1979.

- Koster, Severin. (1994). „Streit um Laokoon.“ *Gymnasium* 101: 43-57.
- Lefèvre, Eckard. (1978). *Dido und Aias. Ein Beitrag zur römischen Tragödie.* Wiesbaden: Steiner.
- Luther, Andreas. (2002). *Historische Studien zu den Bucolica Vergils.* Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaft.
- McKay, Alexander G. (1998). „Non enarrabile textum? The Shield of Aeneas and the Triple Triumph in 29 BC (Aen. 8.630-728).“ In: Stahl, Hans-Peter (Hg.). *Vergil's Aeneid: Augustan Epic and Political Context.* London: Duckworth. 199-221
- Mutschler, Fritz-Heiner. (2003). „Virtus 2002. Zur Rolle der „römischen Werte“ in der Altertumswissenschaft.“ *Gymnasium* – im Druck.
- Norden, Eduard. (1927). *P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI.* 3. Aufl. Leipzig: Teubner (= 8. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1984).
- Norden, Eduard. (1924). *Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee.* Leipzig/Berlin: Teubner.
- Oertel, Hans-Ludwig. (2001). *Die Aeneissupplemente des Jan van Foreest und C. Simonet de de Villeneuve.* Hildesheim: Olms.
- Rieks, Rudolf. (1981). „Vergils Dichtung als Zeugnis und Deutung der römischen Geschichte.“ In: *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt.* II 31,2. Berlin/New York: De Gruyter. 728-868.
- Schmidt, Peter Lebrecht. (2002). „Philologie, Lateinisch.“ In: *Neuer Pauly.* Metzler, 15/2, 278-327.
- Schmitzer, Ulrich. (1994). „Turnus und die Danaiden. Mythologische Verstrickung und personale Verantwortung.“ *Grazer Beiträge* 20: 109-126.
- Schmitzer, Ulrich. (2000). „Musenanruf.“ In: *Neuer Pauly.* Metzler, 8, 514-515.
- Schmitzer, Ulrich. (2001). „Literarische Stadtführungen – von Homer bis Ammianus Marcellinus und Petrarca.“ *Gymnasium* 108: 515-537.
- Schmitzer, Ulrich. (2002). „Die Macht über die Imagination. Literatur und Politik unter den Bedingungen des frühen Prinzipats.“ *Rheinisches Museum* 145: 281-304.

- Schmitzer, Ulrich. (2003). „Legittimazione del presente attraverso la costruzione del passato: Troia nella letteratura latina dell'età imperiale.“ Wird erscheinen in: Burzachini, Gabriele (Hg.). Sammelband zur Tagung „Troia fra realtà e leggenda“ (Parma).
- Schmitzer, Ulrich. (2004). „Der Königin Nachtlied. Zu einer spätantiken Adaption der Sage von Dido an Aeneas (Anth. Lat. 71 Sh.B).“ In: Schmitzer, Ulrich (Hg.): *Suus cuique mos. Beiträge zur paganen Kultur des 4. Jahrhunderts.* Göttingen (im Erscheinen).
- Schneider, Bernd (Hg.). (1985). *Das Aeneissupplement des Maffeo Vegio: Eingeleitet, nach den Handschriften herausgegeben, übersetzt und mit einem Index versehen.* Weinheim: Acta Humaniora.
- Seng, Helmut. (1999). *Vergils Eklogenbuch. Aufbau, Chronologie und Zahlenverhältnisse.* Hildesheim: Olms.
- Simon, Erika. (1986). *Augustus. Kunst und Leben in Rom um die Zeitenwende.* München: Hirmer.
- Spannagel, Martin. (1999). *Exemplaria principis. Untersuchungen zu Entstehung und Ausstattung des Augustusforums.* Heidelberg: Verl. Archäologie und Geschichte.
- Stahl, Hans-Peter. (1993). „The Death of Turnus: Augustan Virgil and the Political Rival.“ In: Raaflaub, Kurt A./Toher, Mark (Hgg.). *Between Republic and Empire. Interpretations of Augustus and His Principate.* Berkeley [u.a.]: California University Press. 174-211.
- Starr, Raymond J. (1992). „An Epic of Praise: Tiberius Claudius Donatus and Vergil's Aeneid.“ *Classical Antiquity* 11: 159-174.
- Suerbaum, Werner. (1980). „Hundert Jahre Vergil-Forschung. Eine systematische Arbeitsbibliographie mit besonderer Berücksichtigung der Aeneis.“ In: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt.* II 31.1. Berlin/New York: De Gruyter. 3-358.
- Suerbaum, Werner. (1981). „Von der Vita Vergiliana über die Accessus Vergiliani zum Zauberer Virgilius. Probleme – Perspektiven – Analysen.“ In: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt.* II 31.2. Berlin/New York: De Gruyter. 1156-1262.
- Suerbaum, Werner. (1999). *Vergils Aeneis. Epos zwischen Geschichte und Gegenwart.* Stuttgart: Reclam.

- Thomas, Richard F. (2001). *Virgil and the Augustan reception*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Thome, Gabriele. (1979). *Gestalt und Funktion des Mezentius bei Vergil – mit einem Ausblick auf die Schlusszene der Aeneis*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Thome, Gabriele (2000). *Zentrale Wertvorstellungen der Römer I/II*. Bamberg: Buchner.
- Timpanaro, Sebastiano. (1986). *Per la storia della filologia virgiliana antica*. Rom: Salerno.
- White, Peter. (1993). *Promised Verse. Poets and Society of Augustan Rome*. Cambridge, Mass./London: Harvard University Press.
- Wittchow, Frank. (2004). „Vater und Onkel. Julius Caesar und das Finale der Aeneis.“ *Gymnasium* 111 (im Erscheinen).
- Wlosok, Antonie. (1976). „Vergils Didotragödie. Ein Beitrag zum Problem des Tragischen in der Aeneis.“ In: Görgemanns, Herwig/Schmidt, Ernst A. (Hgg.). *Studien zum antiken Epos*. Meisenheim: Hain. 228-250
- Wlosok, Antonie. (1983). „Zwei Beispiele frühchristlicher ‚Vergilrezeption‘: Polemik (Lact., Div. Inst. 5, 10) und Usurpation (Or. Const. 19-21).“ In: Pöschl, Viktor (Hg.). *2000 Jahre Vergil. Ein Symposium*. Wiesbaden: Harassowitz. 63-86.
- Wlosok, Antonie. (2000). „Freiheit und Gebundenheit der augusteischen Dichter.“ *Rheinisches Museum* 143: 75-88.
- Zanker, Paul. (1987). *Augustus und die Macht der Bilder*. München: Beck.
- Zintzen, Clemens. (1980). *Die Laokoonepisode bei Vergil*. Wiesbaden: Steiner.